

Wir glauben gezeigt zu haben, in welcher brennender Weise sich für Luther die Frage der Menschenrechte in seiner konkreten Situation gestellt hat. Sein zentraler Grundsatz war der Verzicht des Christen auf die eigenen Rechte und das lebendige und kräftige Interesse an den Rechten der andern. Man kann nicht leugnen, daß manche Sätze des Reformators eine besondere Aktualität haben **.

Prof. Dr. Marc Lienhard, 33 rue Louis Apffel, 67 Strasbourg, France
Prof. Dr. Erwin Mülhaupt, Dürrbachstr. 26, 7500 Karlsruhe 41

ZUKUNFT DER KIRCHE – KIRCHE DER ZUKUNFT * Oder: Kann man Christ sein ohne Kirche?

Von Christian Walther

Das Thema »Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft« ist in doppelter Weise verhänglich.

1. Einmal deswegen, weil es zu suggerieren scheint, daß sich mit letzter Exaktheit Aussagen darüber treffen lassen, wie es in Zukunft um die Kirche bestellt sein wird.

** Der Übersetzer erlaubt sich, zur Unterstützung und Ergänzung der Ausführungen von Marc Lienhard noch hinzuweisen auf den von Günther Wolf herausgegebenen Sammelband »Luther und die Obrigkeit«, Darmstadt 1972 und darin besonders auf die Aufsätze:

Paul Schempp: Ist Luthers Stellung zum Staat heute revisionsbedürftig? S. 138–180.

Karl Ferdinand Stolzenau: Die Frage des Widerstandsrechts gegen die Obrigkeit bei Luther, zugleich in ihrer Bedeutung für die Gegenwart S. 196–302.

Erwin Mülhaupt: Luther und der politische Auftrag eines Christen S. 443–462.

Ferner verweise ich auf meinen Aufsatz in dieser Zeitschrift »Luther« 1971 S. 16–33: Luthers Denken über Frieden und Gewalt

sowie auf mein 1975 erschienenes Heft: Luther und der Bauernkrieg 1525, ein Plädoyer für Luther und die Bauern, aber gegen Radikalismus und Marxismus, erschienen als Beiheft 21 des Monatsblatts der Evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland e. V. »Erneuerung und Abwehr«, Sachsen bei Ansbach.

* Vortrag, gehalten auf der Theol. Tagung der Männerarbeit in Berlin am 24. 2. 73, für den Druck überarbeitet von Wolf W. Rausch

Indem ich diese Möglichkeit eines Mißverständnisses ausspreche, bitte ich zugleich, nicht selbst nach der Seite hin mißverstanden zu werden, als wollte ich die Tatsache ignorieren, daß es heute eine durchaus ernstzunehmende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Zukunftsproblematik gibt. In der Tat sind ja ganz bestimmte Vorhersagen möglich. Zukunft kann durchaus durchgespielt werden, und zwar so, daß man jeweils bestimmte Faktoren als gegeben annimmt, sie in unterschiedlichen Konstellationen zueinander in Beziehung setzt und dann einen Computer Berechnungen anstellen läßt, wie sich etwas in Zukunft entwickeln wird, wenn die und die Faktoren in der und der Beziehung zusammenwirken. Eine gute Anschauung hierzu bietet z. B. das von Meadows herausgegebene Buch »Die Grenzen des Wachstums — Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit«, 1972. Für die im Buch dargestellten Zukunftsberechnungen hat man die Faktoren Rohstoffpotential, Bevölkerungszuwachs, Umweltverschmutzung und Ernährung zueinander in jeweils wechselnden Ausgangsbedingungen in Beziehung gesetzt, woraus dann interessante Aspekte für eine mögliche Zukunft folgten. Warum sollte man so etwas nicht auch einmal im Hinblick auf die Kirche durchspielen? Natürlich unter der Voraussetzung, daß sich die hier gegebenen Faktoren wie Kirchenmitgliedschaft, Organisationsformen, Erwartungen überhaupt computerisieren lassen.

Aber durch solche Modellspiele erhält man noch keine definitive Auskunft darüber, wie die Zukunft tatsächlich sein wird. Wir werden höchstens auf Möglichkeiten aufmerksam gemacht — auf Möglichkeiten freilich, in denen auch eine bestimmte Signalwirkung liegt, nämlich gefährlichen Entwicklungstendenzen rechtzeitig entgegenzuwirken bzw. sie erst gar nicht entstehen zu lassen.

Mit anderen Worten heißt dies, daß sich über die nächstüberschaubare Zukunft nur Aussagen im Sinne von Annäherungswerten machen lassen. So bemerkte der große deutsche Soziologe Max Weber über die Objektivität der Erkenntnis einmal folgendes: »Eine empirische Wissenschaft vermag niemand zu lehren, was er soll, sondern nur was er kann und — unter Umständen — was er will.« Und unmittelbar daran schließt sich eine Erkenntnis an, die der Philosoph Wittgenstein einmal so ausdrückte: Nicht schon die erhebbarer Tatsachen stellen die Lösung eines Problems dar, sondern sie setzen erst die Aufgabe ihrer Interpretation aus sich heraus.

Was heißt das nun in bezug auf Zukunft? Es heißt, daß die Zukunft nicht schon eine aufgrund erhebbarer Tatbestände definitiv beschreibbare Größe ist, sondern daß sie einen Horizont darstellt, in dem die ethische Forderung, Zukunft zu wollen, laut wird. Das heißt, die Zukunft stellt

an uns die Forderung, nicht nur etwas mechanisch und zwangsläufig geschehen zu lassen, sondern vielmehr aktiv mitgestaltend im Sinne der Erfüllung eines Sollens tätig zu werden. Was aber dieses Sollen ist, das bestimmt sich von meiner Deutung der Tatbestände. Und nun spielen wieder solche Elemente wie Religion, Weltanschauung, Wertvorstellungen, soziale Position, Bildung u. a. erheblich mit hinein.

Es geht hier aber nicht um die Probleme der Zukunft allgemein, sondern sehr direkt um die Zukunft der Kirche. Kein kundiger Beobachter des kirchlichen Geschehens wird der Meinung sein, daß die Zukunft der Kirche nicht auch davon abhängt, was, ob in Kirchenleitungen oder Synoden oder in anderen Gremien, im Organisationsbereich oder im Bereich von Verkündigung, Unterweisung und Bildung, in Mission und Diakonie, getan wird. Aber das ist nicht alles. Vielmehr muß ebenso betont werden, daß die Kirche immer auch Gegenstand des Glaubens und des Bekennens ist und ihre Zukunft entscheidend davon abhängt, wie es mit diesem Glauben bestellt ist, d. h. mit der Gewißheit, daß Gott das letzte Wort hat.

2. Das Thema ist auch deshalb verfänglich, weil es zu der Beschreibung einer Kirche der Zukunft verleiten könnte, wenn erst, theologisch und soziologisch begründet, sichergestellt ist, daß Kirche eine Zukunft hat. Im Blick auf das, was vorher über die objektive Erkennbarkeit der Zukunft gesagt wurde, muß nun auch im Hinblick auf die künftige Gestalt der Kirche mit äußerster Nüchternheit gedacht werden. Damit ziehe ich allerdings nicht die Notwendigkeit in Zweifel, sich schon heute über die Aufgaben zu verständigen, die gemäß erkennbarer Entwicklungstrends in der nächstüberschaubaren Zeit auf die Kirche zukommen werden. Und es wird sicherlich auch erforderlich sein, sich schon heute über neue organisatorische Maßnahmen zu verständigen, wie beispielsweise die Kirche in entstehenden Ballungsräumen funktionstüchtiger gemacht werden kann. Doch in bezug auf die Gestalt der Kirche der Zukunft wird man sich an das Pauluswort halten: »Wir leben im Glauben und nicht im Schauen«.

Zukunft, und in unserem Kontext Zukunft der Kirche, ist sicherlich nicht eine bloße Verlängerung dessen, was heute ist und gestern war. Aber ebenso gilt, daß Zukunft nicht erst morgen oder übermorgen beginnt, sondern schon heute, hier und jetzt vorbereitet wird, auch wenn die Folgen unserer Entscheidungen und Handlungen nicht in letzter Konsequenz absehbar sind. Es sind ganz bestimmte Grundbedingungen, die das Morgen mitbestimmen. Und eben diese Grundbedingungen oder doch einige von ihnen zu nennen, soll im folgenden unternommen werden.

Die erste dieser Grundbedingungen möchte ich mit der Formulierung umschreiben, daß wir es immer mit einer unfertigen Kirche zu tun haben. Das erklärende Beiwort ›unfertig‹ will hier nur besagen, daß die Kirche in ihrer Gestalt, wie wir sie erfahren und bisweilen auch erleiden, noch nichts Endgültiges, nichts Abgeschlossenes darstellt.

Im Apostolischen Glaubensbekenntnis heißt es im 3. Artikel: »Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige allgemeine, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen . . .« Analysiert man diese Aussage, so gelangt man zu folgendem Ergebnis: Einmal ist die Kirche das Wirkungsfeld des Heiligen Geistes. Der Glaube richtet sich also nicht auf bestimmte, historisch gewordene Formen, in denen Kirche in Erscheinung tritt, er bekennt sich vielmehr zu dieser Kirche, weil und insofern sie Wirkungsfeld des uns durch Gott in Jesus Christus bekannt gewordenen Willens zu Versöhnung und Rechtfertigung ist. Die Einsicht in diesen Willen fordert und motiviert unser Wollen.

Sodann wird gesagt, daß diese Kirche heilig ist. Heilig ist nicht eine moralische Qualität, sondern meint, daß es mit dieser Kirche insofern eine besondere Bewandnis hat, als sie im Willen Gottes eine entscheidende Stellung einnimmt. Heilig ist darum immer nur in der Gottesbeziehung richtig zu deuten und nicht außerhalb dieser. Solche Einsicht befreit zum Dasein für Andere.

Darüber hinaus wird von der Kirche gesagt, sie sei allgemein. Das heißt, sie umfaßt Menschen aller Rassen, aller Schichten, aller Bildungsstufen, jeden Alters. In dieser Kirche ist Platz für jeden, ohne Ansehung der Person. Die Zugehörigkeit zu ihr unterliegt keinen einschränkenden Bedingungen. Das unterscheidet sie von einem Verein mit besonderen Satzungen.

Und schließlich heißt es ›christliche Kirche‹, d. h. diese Kirche kann nicht unter Absehung der Person Jesu Christi verstanden werden. Es ist das Bekenntnis zu ihm, das Kirche qualifiziert — nichts anderes.

Damit sind nur ganz bestimmte Grundmerkmale genannt. Nichts ist darüber gesagt, wie denn die konkrete Gestalt der Kirche auszusehen habe. Das Glaubensbekenntnis trifft in dieser Beziehung keine Festlegungen. Es stellt nicht fest! Sofern der entscheidende Grundton, auf den das ganze Glaubensbekenntnis gestimmt ist, eben durch den Glauben an Gott als die umfassende Wirklichkeitsmacht bezeichnet wird, die dem Menschen schon immer voraus ist, muß man auch in bezug auf die Kirche sagen, daß das Bekenntnis zu ihr zugleich heißt, daß diese Kirche ihre Zukunft immer noch vor sich hat. Die Frage nach der Zukunft der Kirche entscheidet sich zuerst daran, ob es Glauben gibt oder ob der Unglaube überwiegt. Anders formuliert: wo Glaube ist, wo Glaube ver-

mittelt wird, wo Glaube des ihn tragenden Grundes gewiß wird, da ist die Kirche nicht am Ende.

Diese Aussage muß nun allerdings gegen zwei Mißverständnisse abgeschirmt werden:

Die Aussage, daß der Glaube an Gott die Gewißheit miteinschließt, daß die Kirche noch ihre Zukunft vor sich hat, darf nicht zweckoptimistisch verstanden werden. Es kann sich nicht darum handeln, mit Hilfe des Glaubens eine Art Selbsttäuschung über die faktische Lage der Kirche in der neuzeitlichen Gesellschaft vorzunehmen. Zwar sagen uns die Soziologen, daß die Kirche als Institution eine erstaunliche Stabilität bewiesen habe. Eine solche erfreuliche Aussage kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß eben auch Ratlosigkeit, Mutlosigkeit, Resignation an dieser Kirche zu finden ist. Und sie kann schon gar nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Sinn der Institution Kirche von vielen Zeitgenossen nicht mehr eingesehen wird.

Ins Positive gewendet: im Glauben ergeht die unüberhörbare Aufforderung, das Unsere zu tun, damit die Kirche wirklich jene Gestalt erhält, die in ehrlicher Weise zum Ausdruck bringt, was es mit jenem ›heilig‹ und ›allgemein‹ und ›christlich‹ auf sich hat. Oder anders ausgedrückt, die Kirche ist nicht eine Einrichtung zur Reglementierung des Glaubens, sondern sie ist ein Instrument, mit dem sich der Glaube besser darstellen und verständlich machen will.

Das andere Mißverständnis, von dem hier zu reden ist, besteht in der Unterscheidung zwischen der Kirche als einer soziologischen und juristischen und als einer unsichtbaren geistlichen Größe. So gewiß Kirche mehr ist, als von ihr in Erscheinung tritt, so gewiß ist aber auch, daß sie nicht oberhalb dieser Erscheinungen ein eigenes Dasein führt.

Jene Unterscheidung war ein Unglück. Denn in, mit und unter der empirischen Gestalt der Kirche will das, was im Bekenntnis des Glaubens eingeschlossen ist, unter den immer wieder neuen Bedingungen unserer Welt zum Ausdruck kommen. Es gibt nicht die Möglichkeit, aus der empirischen Gestalt der Kirche herauszutreten und dennoch zu behaupten, man gehöre jener großen geistigen, unsichtbaren Kirche an. Das wäre auch in der Ökonomie des Glaubens ein Verschleudern von Kräften; denn gerade in dem oft zitierten Leiden und Zweifeln an der Kirche liegt ja nicht nur eine negative Erfahrung, sondern, recht verstanden, auch der Impuls, sich nicht mit einer Kirche zufrieden zu geben, die kraftlos und wenig überzeugend zum Ausdruck zu bringen vermag, was ihr Auftrag ist, nämlich die herrlichen Taten Gottes zu verkündigen. Jene Unterscheidung ist wie eine Flucht aus der Verantwortung für die Kirche, die jedem Christen auferlegt ist. Und nur der Idealist kann die Illusion

haben, die Kirche müsse etwas Vollkommenes und Fertiges sein, aber er wird daran immer wieder verzweifeln. Der im Glauben sich um Gewißheit mühende Christ hingegen wird sehr viel nüchterner die geschichtliche Unfertigkeit der Kirche als Chance für eine bessere künftige Gestaltung sehen.

Wenn jedoch an dieser Stelle der Begriff der »Gestaltung« eingeführt wird und damit zum Ausdruck gebracht sein will, daß die Kirche immer — das gehört zu ihren Grundbedingungen — etwas zu Gestaltendes ist und daß dieses Gestalten nicht gegen den Glauben steht, sondern gerade von ihm selbst herausgefordert ist, dann entsteht natürlich die Frage, wer eigentlich die Kirche gestaltet.

Sicher gibt es auf diese Frage eine Fülle aufschlußreicher Antworten. Und sicher spielen in diesen Antworten Juristen und Theologen und dann vielleicht noch Synodale eine ganz besonders hervorragende Rolle. Mit anderen Worten, es entsteht der Eindruck, daß die Kirche eine Institution ist, die Menschen machen. Da gibt es Gesetze und Verordnungen, soziale Aktionen, Bildungsbemühungen, um nur einiges zu nennen, und alles trägt sehr deutlich die Handschrift von Menschen. Die Kritiker der Kirche werden darum auch nicht müde, auf diesen Umstand hinzuweisen. Und so erscheint Kirche als ein Menschenwerk, sei es zur Befriedigung irgendwelcher religiöser Hintergrundbedürfnisse, sei es, um soziale Frustrationen zu kompensieren oder Machtstellungen zu legitimieren.

Es soll hier keine ausführliche Auseinandersetzung mit dieser Auffassung erfolgen. Die Kirchengeschichte kennt sicherlich nicht nur Ruhmesblätter. Aber die Frage, wer eigentlich die Kirche gestaltet, läßt sich nicht beantworten, indem man nur auf Menschen hinweist, auf ihr Wollen und ihr Vermögen. Für den Glauben ist die Kirche zutreffender als ein Spannungs- und Kraftfeld zu beschreiben; diese beiden Begriffe aus der Physik machen deutlich, daß Bewegungen und Wirkungen nicht nur durch Materie erzeugt werden. Und so macht auch die Philosophie unserer Tage wieder darauf aufmerksam, daß es nichtsinnliche Erfahrungen gibt. Daraus soll hier eine Folgerung gezogen werden: Der Glaube ist eben nicht das Produkt von Projektionen unerfüllter menschlicher Sehnsüchte, sondern die Wohnung der Gotteserfahrung. Diese Erfahrung mag sich zunächst nur als Frage anmelden, ob z. B. das, was unter Heil oder Zorn, unter Leid und Freude allgemein verstanden wird, schon zureicht, die Frage nach dem Sinn unseres Lebens zu beantworten. Die Erfahrung wird zunächst nichts sein, was schon eine begriffliche Gestalt annimmt, schlägt sich vielmehr unbestimmt als bloßes Angerührtsein nieder. Aber in dieser Form wird der Glaube uns in Spannung setzen zu dem, was um

uns her ist, zu den Formen, in denen wir unser Leben führen, zu den Vorurteilen, die wir übernommen haben und mit denen wir an der Geschichte teilhaben, zu den Denkformen, mit denen wir Dinge auszudrücken pflegen, zu den Normen, nach denen wir etwas tun. Der Glaube ist als Weise der Gotteserfahrung eine Unruhe, die es unmöglich macht, die Dinge so zu nehmen, wie sie sind. Das kann auf die Kirche nicht ohne Einfluß bleiben. In dieser Unruhe des Glaubens haben wir den tiefsten Grund für jenes Hervordrängen von Kräften, die am Gestalten von der Kirche mitarbeiten. Und dabei geht es letztlich nur darum, der Gotteserfahrung Ausdruck zu verleihen und damit Gott die Ehre zu erweisen, die ihm gebührt. In dieses Gestalten fließt dann sicherlich unser eigenes Verständnis dessen, was uns da angerührt hat, ein. Doch weil unser eigenes Verstehen niemals eine abgeschlossene Gestalt haben kann, weil es immer wieder neu durch neue Gotteserfahrung in Gang gesetzt wird, deswegen muß nun auch das, was in sichtbarer Gestalt von diesem Verstehen vor Augen tritt, unabgeschlossen und neuer Gestaltung zugänglich sein.

Eine weitere Grundbedingung soll mit dem Begriff der Gemeinschaft bezeichnet werden. Die Kirche ist eine Gemeinschaft von Menschen. Dabei bedeutet Gemeinschaft zunächst nur, daß es für diese Menschen bei allen Unterschieden ein Gemeinsames gibt. Dieses Gemeinsame haben wir mit den Begriffen ›Glauben‹ und ›Glaubensbekenntnis‹ auszudrücken versucht. Darüber hinaus hat aber Gemeinschaft auch ein aktives Element. Es kommt im Zusammenwirken zum Ausdruck. Formen des Zusammenwirkens z. B. in Wirtschaft, Politik, in Bildungseinrichtungen sind bekannt. Was heißt nun aber Zusammenwirken in der Kirche, was ist dort der Sinn von Interaktion? Mit dem dänischen Philosophen Kierkegaard könnte geantwortet werden, daß es sich darum handelt, einsehen zu lernen, daß Gottes zu bedürfen, des Menschen höchste Vollkommenheit ist. Aber das ist noch eine sehr allgemeine Antwort, die nicht nach allen Seiten hin zu befriedigen vermag. Darum muß jetzt ein wenig genauer betrachtet werden, was hier mit dem Begriff ›Gemeinschaft‹ und ›Zusammenwirken‹ gemeint ist.

Dabei läßt sich allerdings nicht übersehen, daß der Gemeinschaftsbegriff durch bestimmte historische Interpretationen einen negativen Akzent bekommen hat. Noch in der jüngsten Vergangenheit wurde er verstanden, als sei Gemeinschaft das letzte Ziel, die alles bestimmende normative Größe. So konnte denn gesagt werden: »Du bist nichts, dein Volk ist alles«. Bei einer solchen Sichtweise mußte zwangsläufig die Subjektivität des einzelnen verdrängt werden. Durch eine wie auch immer geartete Überhöhung des Gemeinschaftsbegriffs erneut jenem Mißver-

ständnis Vorschub zu leisten, ist hier nicht beabsichtigt, vielmehr soll auf ganz bestimmte interaktive, d. h. zwischen Personen sich abspielende Vorgänge abgehoben werden, die durch die christliche Gemeinschaft vermittelt und gefördert werden. Damit soll weiterhin exemplarisch deutlich gemacht werden, welche Grundbedingungen im Blick auf die Zukunft der Kirche erforderlich sind.

Als erstes wäre in diesem Zusammenhang das Moment der Vergegenwärtigung zu nennen. Eine Frage, die uns ständig zur Beantwortung aufgegeben ist, besteht ja darin, daß wir uns des Grundes zu vergegenwärtigen haben, auf dem wir stehen. Konkret geht es hier um Vergegenwärtigung der Heilstat Gottes in Jesus Christus. Es ist der Ort, an dem, recht verstanden, sowohl die Verkündigung, wie das Studium der Heiligen Schrift oder die Unterweisung in ihren vielfältigen Formen, ihren Sinn haben.

Aber mit der Vergegenwärtigung geht auch ein anderes Moment einher, nämlich das der Vergewisserung. Das Evangelium ist das Zeugnis und darin die Zusage Gottes an den Menschen, daß er aus Gnade bedingungslos angenommen, in seinem Menschsein bejaht wird. Er wird der Freiheit Gottes teilhaftig und erfährt hier seine Möglichkeit, Mensch zu sein. Im Akt der Vergewisserung kann selbstverständlich nicht ausgeschlossen werden, was unter den Begriffen ›Welt‹ und ›Gesellschaft‹ zu verstehen ist. Die Vergewisserung der Gottesbeziehung schließt vielmehr eine Abklärung unseres Standortes in Welt und Gesellschaft ein. Sie ist also nicht ein Akt, der sich in mystischer Abgeschlossenheit von der Welt vollzieht.

Sodann ist im Zusammenhang christlicher Gemeinschaft auch von dem Bemühen zu reden, den Sinn unseres Lebens zu verstehen. Das ist ein Deutungsvorgang. Der Begriff der Deutung wird oft mit erheblichen Vorbehalten aufgenommen. Er hat den Beigeschmack von Konstruieren, sich etwas vormachen, Illusionen erzeugen. Das ist aber nicht gemeint. Deuten meint vielmehr, die Dinge und sich selbst im Zusammenhang mit ihnen daraufhin zu befragen, was sie in Wirklichkeit im Lichte der Gottesbeziehung sind, und nicht, was sie von sich her sein wollen. Ein Beispiel: Eine politische Gruppe oder Regierung erhebt den Anspruch, für die Wohlfahrt und Verbesserung der menschlichen Existenzmöglichkeiten tätig zu sein. Mißt man sie nur an ihren jeweiligen Programmen, dann mag das auf den ersten Anschein zutreffen. Ob es aber tatsächlich so ist, entscheidet sich erst daran, wie der Mensch mit seinen Bedürfnissen verstanden wird und wie man ihn behandelt. Und das, was Wert und Würde des Menschen ausmacht, bestimmt sich letztlich nicht von irgendwelchen Menschenbildern, sondern wie Gott den Menschen sieht und

wozu er ihn befähigt wissen will. Der Maßstab sind Wert, Würde und Freiheit des Menschen, die ihm aus der Gnade Gottes gewährt werden. Es hat in der jüngsten Geschichte eine kirchliche Bewegung gegeben, die das unbestechlich getan hat, die Bekennende Kirche. Sie hat uns bleibende Einsichten vermittelt, auch wenn die politischen, gesellschaftlichen Verhältnisse heute anders sind.

Zu unseren Verstehensbemühungen im Kontext christlicher Gemeinschaft gehört zweifellos auch der Einbezug der ökumenischen Dimension. Kirchen können sich heute nicht mehr nur in dem jeweiligen nationalen oder regionalen oder historischen Rahmen verstehen wollen, aus dem sie hervorgegangen sind und in dem sie existieren. Eine Grundbedingung kirchlicher Existenz ist die Ökumene. Das ist aber zunächst gar nichts anderes als ein Aufeinanderzugehen der Kirchen verschiedener Konfessionen und historischer Genese. Medium ist dabei vor allem der Dialog, die gemeinsame Meinungs- und Willensbildung, und dann auch die gemeinsame Aktion. Für die Zukunft der Kirche ist diese ökumenische Dimension von entscheidender Bedeutung.

Zum Schluß noch ein Aspekt, der vor allem mit der heute weithin erhobenen Forderung zusammenhängt, die Kirche müsse auch aktiver Teil in der Weltgestaltung sein. Welche theologische Motivation steht dahinter?

In seiner Schrift »Das Glaubensbekenntnis ausgelegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart« hat Wolfhart Pannenberg die glückliche Formulierung gebraucht: »Die Zukunft der Kirche ist das Reich Gottes«. Damit ist zunächst gar nicht mehr gemeint, als, daß die Zukunft der Kirche in der Verheißung der Vollendung der Herrschaft Gottes, die alles in allem sein wird, zu einer von ihm selbst festgesetzten Zeit, begründet ist, und daß damit zusammenhängend das Leben der Kirche, ihr Wirken, ihr Denken bestimmt sein muß von der Hoffnung, die aus eben dieser Verheißung hervorgeht.

Diese Hoffnung ist, wie sich vor allem aus den alttestamentlichen Quellen erheben läßt, immer mit ganz bestimmten politischen Erwartungen verbunden gewesen. Sie erstreckt sich auf eine Zukunft, in der tatsächlich uneingeschränkt Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden herrschen.

Aber dennoch hat sich mit dieser Hoffnung niemals die Anschauung verbunden, daß Menschen jenen Zustand herbeiführen könnten. In aller Hoffnung blieb ein Schuß Nüchternheit und Realismus. Es war vielmehr etwas anderes, was die Hoffnung zu einem bewegenden Motor in der Geschichte der Christenheit werden ließ, nämlich das Wissen darum, daß man befreit war von der Sorge, etwas Endgültiges herstellen zu müssen. Und dadurch wurde jenes Bewußtsein von Freiheit vermittelt,

die sich darin ausdrückt, für andere dazusein und im Ausschöpfen des Möglichen das jeweils Notwendige zu tun.

Auf diesem Hintergrund müssen heute Bemühungen etwa im Entwicklungsbereich oder in der Menschenrechtsdiskussion gesehen werden. Die Christenheit ist, wenn sie sich im eschatologischen Horizont versteht, jene Gruppe, der es – weil sie gar nicht um Prestige, um Einfluß, um Absicherung ihrer eigenen Machtsphäre besorgt zu sein braucht – um den Dienst am anderen geht; die nichts anderes will als Heil und Wohl unter den jeweils gegebenen Möglichkeiten. Und darin liegt ihre Zukunftschance.

Doch muß an dieser Stelle auch eine Warnung erfolgen, nämlich das Vermögen der Kirche nicht zu überfordern oder sich lediglich auf eine negative Einstellung zur jeweiligen Gegenwart zu verstehen. Denn die Hoffnung mit der ihr innewohnenden Freiheit, über den Tag und seine Bedingungen hinaussehen zu können, verlangt auf der anderen Seite geradezu jenen vernünftigen Umgang mit dem, was an Möglichem und Möglichkeiten in der historischen Situation gegeben ist. Hier ermutigt uns das Neue Testament in seiner sehr plastischen und bildhaften Rede-weise, den Kindern der Finsternis etwas abzuschauen, nämlich vor allem das nüchterne Prüfen des Möglichen und Durchsetzbaren. Die Zukunft der Kirche wird sich dann nicht daran erweisen, wieviel Gutes aber Undurchsetzbares gewollt worden ist, sondern was tatsächlich an Gutem durchgesetzt und erreicht werden konnte. Der Stellenwert der Kirche in ihrem zuvor geschilderten Sinn als Gemeinschaft bemißt sich eben auch daran, in welchem Maße diese Gemeinschaft dazu gedient hat, sich über das Mögliche zu verständigen und den besten Gebrauch davon zu machen. Konkret heißt das, die immer noch gegebenen Chancen der Volkskirche tatsächlich zu nutzen. Die Zukunft der Kirche und damit auch die Kirche der Zukunft wird davon abhängen, wie ernst in ihr das Pauluswort praktiziert wird: »Alles prüfet, das beste aber behaltet.«

Professor Dr. Christian Walther, Herkenkrug 35, 2000 Hamburg 67